

Prof. Dr. Maria Wersig

Präsidentin des djB seit September 2017



▲ Berlin 2018 (Foto: privat)

Meine Kolleginnen haben die Bedeutung von *Anke Gimbal* für den Erfolg des djB und der Arbeit des jeweiligen Bundesvorstands mit der Präsidentin bereits hervorgehoben. *Anke Gimbal* ist eine moderne Managerin im besten Sinne, sie kreativ, klug, engagiert und mit besten kommunikativen Kompetenzen ausgestattet. Auch im

Umgang mit schwierigen Kommunikationsstilen ist sie Profi. Sie hat stets Gestaltung und Umsetzung im Blick – nicht nur von Zielen und Ideen der Präsidentin und des Bundesvorstands, auch in hohem Maße von eigenen Vorstellungen, wie die Geschäftsstelle und der Verband sich gut und zukunftsorientiert aufstellen sollte. Dank ihr sind viele Dinge im djB eine Selbstverständlichkeit, die

vergleichbare Organisationen nicht vorweisen können. Einmal zeigte sie mir erfreut eine Abschiedskarte einer Praktikantin, in der sie als „Vorbild“ und „Powerhouse“ beschrieben wurde. Mit den begrenzten Ressourcen des djB optimale Ergebnisse zu erzielen, ist *Anke Gimbals* besondere Stärke. Ihr Geheimnis ist ihre zähe Ausdauer, mit der sie an Dingen dranbleibt, die mir zum Teil schon aussichtslos schienen. Ein Beispiel ist die Genehmigung des Hauseigentümers in Dortmund für das Aufhängen unserer 70-Jahre djB-Gedenktafel am Gründungsort Dortmund, die erst kurz vor unserem Festakt im Jahr 2018 kam, nach beharrlichem Nachhaken von *Anke Gimbal*. Ich hatte nicht mehr damit gerechnet. Ihre besondere Leistung in meiner Amtszeit – und unser beider Herzenthema – die Ausstellung „Jüdische Juristinnen und Juristinnen jüdischer Herkunft“, die es ohne sie nicht gäbe. Ehrenamtliches Engagement für den djB und die bezahlte Tätigkeit als Geschäftsführerin verschwimmen in *Anke Gimbals* Tätigkeit, ohne dass sie das besonders hervorheben oder gar Dank einfordern würde. Meinen Dank möchte ich an dieser Stelle ausdrücken. Die Zusammenarbeit mit *Anke Gimbal* erleichtert nicht nur eine gute Amtsführung als Präsidentin, sie ist auch eine Freude.

DOI: 10.5771/1866-377X-2020-4-193

Corona-Erfahrungsberichte aus den djB-Regionalgruppen

Wer hätte sich Anfang des Jahres vorstellen können, wie sich unsere Arbeitsplätze und unsere Privatleben innerhalb kürzester Zeit so gravierend verändern würden? Das Coronavirus beeinflusst alle Bereiche unseres Lebens – nicht nur in Deutschland und in Europa, sondern weltweit. Wie gehen unsere Kolleginnen im Ausland damit um? Ist die Krise auch eine Chance?

Birgit Kersten, Vorsitzende der RG Oldenburg im djB, hat die Vorsitzenden der ausländischen sowie einiger inländischer Regionalgruppen befragt.¹

Sylvia Cleff Le Divellec

Mitbegründerin und Vorsitzende der djB-Regionalgruppe Paris, Mitbegründerin der Kanzlei Cabinet ELAGE, Mediatorin und Coach

Als Präsident *Macron* in seiner Fernsehansprache am Donnerstagabend, den 12. März 2020, ankündigte, dass ab Montag darauf alle Schulen bis auf weiteres geschlossen sein würden, befand ich mich gerade auf einer Dienstreise in Dijon. Was sich seit Wochen langsam anbahnte, wurde nun klar: Meine Tätigkeit als Trainerin würde bis auf Weiteres in gewohnter Präsenzform nicht mehr stattfinden können; bereits meine letzte Schulung vor dem Lockdown am nächsten Tag vor über 60 Personen und die Heimreise am kommenden Tag nach Paris waren etwas gespenstisch.

Konkret wurden für mich in den vergangenen zwei Monaten Schulungs- und Beratungstermine abgesagt bzw. auf den späten

Herbst verlegt. Eine seit Oktober 2019 laufende und fast abgeschlossene Mediation zwischen einem Unternehmen und einer Angestellten musste ich bis auf weiteres verschieben.

Als zertifizierte Coach begleite ich in einer französischen Verwaltung Manager*innen, die sich in beruflichen Fragestellungen befinden. Anfang März liefen mehrere neue Coaching-Prozesse an. Auch wenn ich noch vor drei Monaten ein neues Coaching niemals online oder per Telefon begonnen hätte, finden nun alle Sitzungen selbstverständlich online statt, was gut klappt und ein großer Zeitgewinn ist. Da andere Aktivitätsfelder akut zurücktreten, kann ich dieses nun ausbauen, was ich als Chance und fast als Fügung sehe.

Bedauerlich ist, dass eine viertägige Studienreise nach Berlin, die ich als Lehrbeauftragte an der Universität für Ende März mit meinen acht Studierenden über Monate geplant hatte, nun natürlich ausfiel. Um die 14 Unterrichtsstunden in der „German Law Clinic“ dennoch zu füllen, habe ich kurzfristig – wie viele in meiner Lehrsituation – auf digitale Lehreinheiten umgestellt; inhaltlich haben wir das sehr kontrastreiche deutsch-französische und europäische Krisenmanagement, die jeweilige Rhetorik und die rechtlichen Instrumentarien verglichen. Mir war es aber auch wichtig, einen Austausch über das konkrete Erleben dieses Ausnahmezustandes für meine Studierenden zu schaffen.

¹ An den folgenden Erfahrungsberichten wurden Kürzungen vorgenommen. Die vollständigen Versionen finden Sie auf der Webseite des Deutschen Juristinnenbundes e.V.: www.djb.de/soziale-sicherheit-von-frauen/corona-berichte.

Durch die entfallende – in Frankreich ja bekanntermaßen sehr umfassende – Kinderbetreuung unserer drei Kinder (10, 8 und 3 Jahre) und der insgesamt sehr strengen Ausgangsbeschränkungen, war es nicht mehr an der Tagesordnung, Termine in Paris – auch unter Beachtung der Hygieneregeln – wahrzunehmen. Mein Büro in Paris habe ich seit Mitte März nicht mehr betreten, die Miete läuft selbstverständlich weiter.

Meine Arbeitszeit hat sich von sieben bis acht Stunden „vorher“ auf zwei bis vier Stunden im „confinement“ reduziert. Vier Stunden konzentriert im Homeoffice entsprechen „gefühl“ ca. sechs bis sieben im gewöhnlichen Arbeitsalltag. Gewöhnungsbedürftig und teils anstrengend ist der fließende Übergang zwischen „beiden Welten“, quasi ohne Pausen und Pufferzeiten.

Die französische Justiz war schon vor Ausbruch der Corona-Krise durch diverse Streikphasen blockiert. Die Mediation sollte deshalb jetzt einen wirklichen Aufwind erfahren und endlich als wahre Alternative zum Gerichtsverfahren genutzt werden. Die Angebote an Online-Mediation im Familien-, Arbeits-, Versicherungs- oder Gesellschaftsrecht wachsen wie die Pilze aus dem Boden. Die Gefahr besteht, dass Reklamationsverfahren mit Mediation verwechselt werden und der Kern der Mediation, der die Verantwortung bei den Mediant*innen lässt und ausgebildeten Mediator*innen obliegt, ausgehöhlt wird². Die Nachfrage nach Begleitung in der Streitschlichtung ist in jedem Fall groß, was mir als Mediatorin im deutsch-französischen Bereich potenziell Perspektiven eröffnet.

Persönlich werde ich in den kommenden Monaten durch die weiterhin sehr beschränkten Betreuungsmöglichkeiten unserer Kinder (max. zwei Schultage pro Woche) einerseits und die drastischen Schutzmaßnahmen in der Wirtschaft andererseits deutlich weniger beruflich reisen und „analoge“ Termine vermeiden. Nicht dringende Gerichtstermine sind bis Juni aufgehoben und noch nicht neu terminiert.

Mein Mann und ich arbeiten derzeit beide im Homeoffice, mit weitestgehend selbst bestimmbar, flexiblen Arbeitszeiten. Das gibt uns zum Glück einen gewissen Spielraum in der Gestaltung der Tagesabläufe; wir teilen uns die „Schultage“ paritätisch auf. Nach dem halben Schultag brauchen wir beide (dringend) eine echte Pause von den Familienanforderungen inklusive „école à la maison“³ für drei Altersklassen. Auch wenn drei Arbeitsstunden wenig(er) sind, bin ich froh, diese überhaupt noch effektiv arbeiten zu können. Der Wechsel zwischen Familie und Arbeit erweist sich für mein Gleichgewicht als förderlich. Nur die echte Freizeit für Lesen, Sport, Gespräche bleibt schnell auf der Strecke, wenn wir sie uns nicht gezielt einräumen und „nehmen“.

Noch Anfang des Jahres war es für mich und meine Familie in Deutschland absolut unvorstellbar, dass die deutsch-französischen Grenzen ab März „geschlossen“ werden könnten und Besuche nicht möglich sein würden. Diese Entscheidung sowie der Alleingang der EU-Staaten in vielen Fragen trifft mich. Zum Glück sind meine Eltern zusammen und soweit in guter auch psychischer Verfassung; auch meinen Bruder und seine Familie vor Ort zu wissen beruhigt... Regelmäßige Video-Anrufe helfen, sind aber bei weitem kein Ersatz für Besuche.

In der Krise sehe ich auch Positives. Die „Zwangsentgleisung“ hat dazu geführt, dass wir uns von vielen Zeitschluckern befreit fühlen; wir erleben unsere Kinder und unser Familienleben intensiver und sind uns bewusst, dass das wohl in dieser Form und Länge nicht oft der Fall sein wird. Wir versuchen, in der wenigen freien Zeit das zu tun, was uns wichtig erscheint und „gut“ tut. Der Blick auf das für uns Wesentliche wird geschärft.

Wir kommen Menschen durch bisher nicht in der Form genutzte Kommunikationsmöglichkeiten näher, als es vorher der Fall war. Ich denke an die inspirierenden EWLA-Webinare am Donnerstagmorgen, die Juristinnen aus bis zu 25 Ländern zu spannenden Themen zusammenbringen.

Es gibt Coaching- und Supervisions-Sitzungen mit KollegInnen, die ich sonst nicht wahrgenommen hätte sowie online Schulungsangebote, die sonst zeitlich nicht einzurichten waren und schlicht in der derzeitigen Fülle und Qualität nicht existierten.

In dem Themenfeld, zu dem ich in meiner Kanzlei ELAGE⁴ arbeite, nämlich den Durchsetzungsstrategien des Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsrechts und der Mediation im Arbeitskontext, ist diese Phase stimulierend und wirft diverse Fragen auf: strukturelle Benachteiligungen in Bezug auf Präsenz, Gehör, Medien, politischen Diskursen von benachteiligten Gruppen sowie Ungleichheiten vielfältiger Art kommen deutlicher denn je zu Tage.

Zu hoffen bleibt, dass die innerhalb der EU recht progressive französische Gesetzgebung zum Gleichstellungsrecht und das politische Programm dazu in diesem Bereich den „Stress Test“ bestehen werden und Gender Mainstreaming und Geschlechterparität – neben ökologischer Nachhaltigkeit etc. – beim milliardenschweren Hochfahren der Wirtschaft und der (Neu-)Bewertung der systemrelevanten Berufe die nötige Beachtung und konkrete Umsetzung finden.

(Stand: Mai 2020)

Dr. Nikola Koritz

Vorsitzende der djb-Regionalgruppe Washington, Rechtsanwältin

In der Corona-Krise hat sich meine eigene Arbeitssituation nicht verändert, da ich immer von Zuhause aus arbeite, wenn ich keine Mandant*innen treffe.

Das Haus ist jedoch erheblich voller geworden, weil nun auch mein Mann von Zuhause arbeitet und meine drei Töchter (23, 17 und 10 Jahre) da sind, die älteste zurück aus New York und ihrem geschlossenen College. Glücklicherweise haben wir aber genug Platz, so dass wir uns alle in unsere eigenen Ecken zurückziehen können.

- 2 Ein kurzer Blog-Beitrag dazu (auf frz):
- 3 <https://www.cabinet-elage.com/post/la-m%C3%A9diation-%C3%A0-distance-une-r%C3%A9ponse-%C3%A0-une-situation-exceptionnelle>.
- 4 Schule zu Hause.
- 5 www.cabinet-elage.com.

Der 13. März 2020 war der letzte Tag, an dem die Schulen in Montgomery County offen hatten. Seitdem befinden wir uns in Quarantäne mit einer stay-at-home-order. Nur notwendige Einkäufe, Hundespaziergänge und Sport (nicht mehr als zwei Personen) dürfen stattfinden. Auch wenn Trump jetzt, ich schreibe dies am 7. Mai 2020, so tut, als sei die Krise vorbei, sind die Zahlen immer noch im Begriff dramatisch zu steigen. Und wir erhielten gerade gestern die Nachricht, dass die Schulen in Maryland auch für den Rest des Schuljahres geschlossen haben. Ob ich in diesem Sommer nach Berlin kommen kann, ist auch noch völlig ungeklärt.

Was sich mit Sicherheit ändern wird, ist die Selbstverständlichkeit von Online-Treffen und Tele-Konferenzen.

Als in vierter Generation berufstätige Mutter habe ich ein ganz entspanntes Verhältnis zum Staub, der irgendwo liegt und meine Töchter haben frühzeitig gelernt, ihre Mutter zwischendurch in Ruhe arbeiten zu lassen. Ich finde aber auch, dass wir in der gegenwärtigen Situation nicht so tun sollten, als wenn alles normal wäre.

Zwar durch den Corona-Virus erzwungen, aber: Es ist immer hilfreich zwischendurch einmal auf das eigene Leben zu schauen und gedanklich eine Art Bestandsaufnahme zu machen. Das hilft, sich vom Ballast des Alltags und Aktivitäten zu befreien, die nur anstrengend sind. Es hilft auch neue Perspektiven zu entwickeln und Prioritäten zu verschieben.

(Stand: Mai 2020)

Katharina Miller

Mitbegründerin und Vorsitzende der djB-Regionlagruppe Madrid, in den Anwaltskammern von Stuttgart und Madrid zugelassene Rechtsanwältin und Abogada, Ethikexpertin und Aufsichtsrätin; Mitbegründerin der Boutique 3C Compliance

Seit dem 16. März 2020 wurde auch uns Erwachsenen in Spanien untersagt, unsere Häuser zu verlassen (als Anwältin hätte ich eine Ausnahmegenehmigung gehabt, die ich jedoch nicht in Anspruch nehmen musste).

Mein Mann und ich sind beide selbständig, wir haben auch schon vor Covid-19 von zu Hause gearbeitet. Einige unserer spanischen Mandate (v.a. aus der Hotelbranche) wurden eingefroren.

Da meine Kanzlei in einem Horizon 2020 Europaprojekt als Partnerorganisation beteiligt ist und ich u.a. auch für die Europäische Kommission als Ethikexpertin und Gutachterin virtuell tätig bin, hat mich die Krise bisher beruflich (noch) nicht hart getroffen. Auch meine Lehraufträge an den Universitäten kann ich jetzt online ausführen. Meine Tätigkeiten als Aufsichtsrätin haben sich bisher auch nicht eingeschränkt, da die von mir beratenen Unternehmen unsere Aufsichtsratsstätigkeit auch schon vor Covid-19 virtuell durchgeführt hatten.

Alle meine Reisen musste ich absagen und für alle Treffen außerhalb Spaniens haben wir bisher eine virtuelle Lösung finden können – ausgenommen eine großartige Veranstaltung der European Women Lawyers Association am EuGH, die für

den 9. März 2020 geplant war und die wir erst einmal auf ein noch unbekanntes Datum verschoben haben.

Sehr belastet hat mich, dass Madrid sehr stark von Covid-infizierten Menschen und Toten betroffen ist und war; ich habe einige Freundinnen, deren Väter an Covid-19 gestorben sind und die sich nicht von ihren Familienmitgliedern verabschieden oder die Toten bestatten durften. Wir haben uns allein in Madrid innerhalb von zwei Monaten von 15.000 Menschen verabschieden müssen Das schlägt aufs Gemüt. (Stand 16. Mai 2020)

Ich denke tatsächlich, dass ich in der Zukunft weniger reisen muss, was ich als positiv empfinden würde. Insgesamt sehe ich der Zukunft mit gemischten Gefühlen entgegen: Unsere spanische Wirtschaft ist schon vor Covid-19 tendenziell angespannt gewesen; nun haben wir noch viel mehr Arbeitslose und kleine und mittlere Unternehmen, die ihre Aktivität einstellen müssen. Ich kann noch nicht einschätzen, wie viele von Frauen geführten Unternehmen betroffen sind. Diesem auf den Grund zu gehen werden interessante Forschungsprojekte nach Covid-19 werden. Außerdem hat uns die Covid-19-Krise vor Augen geführt, wie viele Menschen sozial ausgegrenzt sind, viele von ihnen sind Migrantinnen. Einige dieser Migrantinnen arbeiten für bis zu drei Monate in Madrid oder anderen spanischen Städten und kehren dann wieder in ihre Länder (wie z.B. Moldawien) zurück, um dann wieder für weitere drei Monate in Spanien zu arbeiten. Einige von diesen Menschen sind nach dem 16. März 2020 in Spanien einfach „hängen“ geblieben und haben weder Einkommen, Krankenversicherung noch einen legalen Aufenthaltstitel. Es haben sich hier vor unseren Augen wahrhaftige Dramen abgespielt, die wir als Zivilgesellschaft versucht haben aufzufangen.

Beruflich und privat wurde unser Leben seit dem 11. März 2020 auf den Kopf gestellt, denn seit diesem Datum durften meine drei kleinen Söhne (9, 7 und 4 Jahre alt) nicht mehr das Haus verlassen. Erst seit dem 26. April 2020 dürfen wir mit ihnen bis zu einer Stunde am Tag draußen spazieren gehen, wobei immer nur eine erwachsene Person mit bis zu drei Kindern unterwegs sein darf. Das hat natürlich unseren Berufsalltag komplett durcheinandergebracht. Bisher waren meine Söhne von 9:30 bis 16:00 Uhr in der Schule, bisweilen haben uns meine Schwiegereltern unterstützt, v.a. wenn ich auf Reisen war. Seit dem 13. März haben sich meine Söhne und ihre Großeltern nicht mehr gesehen, wobei wir nur 50 Meter voneinander entfernt wohnen. Meine Schwiegermutter leidet sehr unter dem Eingesperrt- und dem Abgeschnittensein von ihren Enkelkindern.

Es ist sehr anstrengend mit drei kleinen Kindern im Hause zu arbeiten und für wichtige Telefonate habe ich mich mehr als einmal im Badezimmer eingeschlossen. Auf der anderen Seite sind wir privilegiert, weil wir in einem großen Haus mit einem großen Garten auf dem Land im Norden von Madrid leben. Wir müssen unsere drei Söhne mit den täglichen Hausaufgaben betreuen und häufig sitzen wir alle in unserem Büro und führen gleichzeitig Telefonkonferenzen, meine Söhne mit ihren Lehrer*innen und mein Mann und ich mit unseren Mandant*innen. Ich habe das Gefühl, dass ich mehr arbeite und in der digitalen Welt verschwinde als vor Covid-19. Für mich gibt es keine Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Aller-

dings haben wir es in den letzten zwei Monaten geschafft, uns einigermaßen aufeinander einzustellen.

Ich finde es wunderschön, meine Söhne jeden Abend ins Bett bringen zu können und dass wir jeden Tag drei Mal gemeinsam essen. Die Covid-19-Krise hat auch eine kathartische Wirkung auf mich, bezüglich des Konzentrierens auf das Wesentliche im Leben. Ich hoffe sehr, dass unser Gemeinwesen von dieser Krise profitiert und wir in Spanien konstruktiver miteinander umgehen und politische Grabenkämpfe vermeiden. Dasselbe erhoffe ich mir für die Europäische Union. Wir haben uns hier in Madrid sehr im Stich gelassen gefühlt und für mich waren die Diskussionen über die finanzielle Unterstützung Spaniens aus holländischer und deutscher Sicht anfangs sehr schmerzhaft. Ich sehe mit Sorge, dass wir Frauen in dieser Krise v.a. in Deutschland als Expertinnen unsichtbar sind und hoffe, dass auch die Frauen in Spanien, die tagtäglich für uns während der Krise gearbeitet haben, nach der Krise eine „finanzielle Aufwertung und bessere Arbeitsbedingungen in der Pflege, im Gesundheitswesen, der Erziehung und im Einzelhandel“ (siehe Pressemitteilung des djb vom 28.04.2020) erhalten.

(Stand: Mai 2020)

Dr. Judith von Kirchbach

Mitglied der djb-Regionalgruppe Oldenburg, Richterin am Landgericht Oldenburg

Ich bin 42 Jahre alt, habe vier Kinder und arbeite in Teilzeit (3/4). Meine Tätigkeit verteilt sich auf zwei Landgerichtskammern, die beide im Zivilrecht tätig sind und ein Viertel mit dem sie dem Produktmanagement des niedersächsischen Justizministeriums für die Entwicklung der elektronischen Akte zugeordnet ist.

Seit dem 23. März 2020 gilt in Niedersachsen für Richter*innen die Empfehlung von zu Hause aus zu arbeiten und nur zum Austausch von Akten bzw. für wesentliche Dienstgeschäfte das Gerichtsgebäude zu betreten. Gleichzeitig wurde für die ersten Wochen ein Notdienst eingerichtet, der auch die Post-Sichtung übernommen hat.

Ich selbst war ab dem 23. März 2020 für die ersten fünf Wochen der Corona-Krise für diesen Notdienst eingeteilt, so dass ich tatsächlich fast jeden Tag im Gerichtsgebäude war. Ich konnte aber meine eigenen Aufgaben weniger erledigen, weil der Notdienst zeitlich auch erheblichen Raum einnahm. Im Übrigen habe ich sehr viel mehr von zu Hause aus gearbeitet als vorher. Wobei ich insoweit gegenüber Kolleg*innen in einer privilegierten Position bin und war, als dass ich bereits vor der Corona-Krise teilweise von zu Hause aus gearbeitet habe und bereits alle Berechtigungen und Freischaltungen hatte. Insgesamt gilt hier aber immer die Einschränkung, dass wir in Deutschland im Gerichtswesen nach wie vor im Wesentlichen mit Papierakten arbeiten.

Ich habe auch ohne Corona zwei feste Skype-Telefonkonferenzen in der Woche im Rahmen meiner Tätigkeit für die Pilotierung, Implementierung und Entwicklung der digitalen Akte; jetzt in der Corona-Krise sind es mindestens vier in der Woche.

Die Corona-Krise hat den Druck auf die Entwicklung erheblich erhöht, da sich nun auch viele derjenigen Kolleg*innen, die sich dies bislang nicht vorstellen konnten, eine digitale Akte wünschen. Das Justizministerium will diese günstige Stimmung verständlicherweise nutzen und verstärkt den zeitlichen Druck erheblich.

Meine Kammerkolleg*innen habe ich ebenfalls über Wochen nur über Skype gesehen.

Langfristig gehe ich davon aus, dass eine erheblich höhere Akzeptanz der Heimarbeit als echter Arbeit verbleiben wird und die Möglichkeiten dazu erheblich verbessert werden. Zu hoffen bleibt, dass auch bei einem höheren Anteil der Heimarbeit der Zusammenhalt im Kolleg*innenkreis erhalten bleibt.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist durch den schulischen Heimbetrieb vor ganz neue Herausforderungen gestellt. Ich habe vier Kinder (17, 15, 13 und 11 Jahre) und habe den großen Vorteil, dass keines mehr wirklich klein ist und sie sich im ersten Schritt gegenseitig helfen können.

Nichtsdestotrotz sind an so ziemlich jedem Tag kleinere Katastrophen irgendeiner Art zu lösen, die meine Mithilfe erfordern. Und sei es nur, um den Weg zur selbständigen Problemlösung zu weisen oder die völlige Verzweiflung abzuwenden. Dies führt zu häufigen Unterbrechungen meiner Arbeit. Dadurch verteilt sich meine Teilzeitarbeit im Moment bruchstückhaft über den gesamten Tag bis in den Abend, was etwas unbefriedigend ist.

Im privaten Bereich ist auf jeden Fall positiv, dass mein Mann seit Beginn der Corona-Krise von zuhause aus arbeitet. Zusätzlich verbringe ich natürlich viel mehr Zeit mit meinen Kindern im Teenager-Alter. Im beruflichen Bereich hat die Corona-Krise nach meinem Gefühl der ohnehin bereits aufgrund der rechtlichen Vorgaben erforderlichen Digitalisierung einen entscheidenden Schub verpasst und die Akzeptanz erheblich verbessert.

(Stand: Mai 2020)

Ingrid Spalthoff

Mitglied der djb-Regionalgruppe Oldenburg, Richterin am Landgericht Oldenburg

Hier beim Landgericht hat sich vieles geändert, denn im Zeitraum vom 23. März 2020 bis Ende April 2020 wurden keine öffentlichen Sitzungen in Zivilsachen abgehalten. Die Richter*innen waren aufgefordert, das Gericht nur in dringenden Fällen aufzusuchen und sich möglichst die Akten mit nach Hause zu nehmen. Das hatte den Vorteil, dass wir in dieser Zeit Rückstände aufarbeiten konnten und jetzt up-to-date sind. In diesem Zeitraum wurden Akten nicht zugeleitet und Schriftsätze nicht zur Akte gegeben. Das wird jetzt nachgeholt und führt zu höherem Aktenaufkommen. Da immer nur 50 Prozent der Geschäftsstellen vor Ort sind, können diese den Anfall kaum bewältigen.

Ab Mai geht der normale Betrieb wieder los. Außerdem erhalten wir im Gericht alle paar Tage eine Flut von E-Mails mit neuen Richtlinien, Formularen, Hinweisen und Tipps für das Homeoffice oder Videokonferenzen. Ich fange jetzt damit an, die Rechtsanwält*innen zu fragen, ob sie mit einer Video-Verhandlung

nach § 128 a ZPO einverstanden sind. Diese Möglichkeit gibt es schon seit Jahren, wurde aber meines Wissens bei uns noch nie umgesetzt. Gerade bei auswärtigen Anwalt*innen und in Fällen, wo keine Beweisaufnahme nötig ist, bietet sich dies doch an.

Langfristige Auswirkungen auf meinen Arbeitsplatz sehe ich insoweit, als von der Möglichkeit der Video-Verhandlungen vermehrt Gebrauch gemacht wird. Das wäre ein positiver Aspekt dieser Krise und würde viele Anreisen zu Terminen ersparen! Parteien und Zeug*innen würde ich allerdings lieber „live“ anhören.

Manche Kolleg*innen haben sich in diesen letzten Wochen daran gewöhnt, von zu Hause aus zu arbeiten. Da wir einen Laptop gestellt bekommen und dadurch Zugriff auf dienstliche E-Mails und auf unser internes Programm haben, ist dies gut möglich und mag für manche zu einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie führen. Ich selbst arbeite allerdings lieber im Gericht und trenne mein Privatleben auch räumlich.

(Stand: Mai 2020)

Maike Bartlmae

Mitglied der djB-Regionalgruppe Oldenburg, Rechtsanwältin, Fachanwältin für Urheber- und Medienrecht und Fachanwältin für gewerblichen Rechtsschutz

Bei mir in der Kanzlei ist es zurzeit ruhiger als sonst. Die laufenden Verfahren laufen aber natürlich weiter. Da die ersten Wochen des Lockdowns mit den Osterferien zusammenfielen, konnte ich erst einmal keinen richtigen Unterschied feststellen. Jetzt merke ich aber schon, dass weniger neue Anfragen kommen. Es herrscht insgesamt eine Zurückhaltung, die sich bemerkbar macht. Ich bin zum Glück nicht Alleinverdienerin, sonst würde ich mir jetzt größere Sorgen machen, aber ich hoffe natürlich, dass es in der Kanzlei wieder betriebsamer wird.

Auch wenn man sich in trubeligen Zeiten wünscht, mehr Zeit zu haben, kann ich das jetzt gar nicht so entspannt nutzen, um alles abzuarbeiten, was liegengeblieben ist. In der ersten Zeit war ich häufig von den Nachrichten gefangen und habe mich ablenken lassen. Das ist nun wieder besser geworden.

Neue Mandantengespräche habe ich in den ersten Wochen des Lockdowns telefonisch geführt. Danach habe ich aber auch wieder persönlich Mandant*innen empfangen. Dabei dachte ich auf Hygiene und Abstandsregeln. Wer keine Maske mitbringt, bekommt eine von mir.

Ich habe an einem Wochenende bereits an einer zweitägigen Fortbildung mit meinen Fachanwaltskolleg*innen als Zoom-Konferenz teilgenommen und wir waren alle erstaunt, wie gut es geklappt hat, auch die Diskussionen. Es mag unter anderem daran liegen, dass wir uns alle in der Fortbildungsrunde schon seit vielen Jahren kennen, und die Gesichter auf dem Bildschirm vertraut waren. Außerdem sind die Themen immer spannend und wir alle sehr diskussionsfreudig. Wir waren uns aber einig, dass wir uns im nächsten Jahr wieder persönlich sehen wollen.

Dass unser Privathaus unmittelbar neben dem Büro liegt, ist günstig für mich, um meine Kinder beim Homeschooling

zu unterstützen. Insgesamt finde ich das aber eher unbefriedigend und hoffe, dass die Jungs bald wieder ihre Freund*innen treffen können. Das Homeschooling ist auch kein „Schooling“. Es werden vor allem Aufgaben zum Selbststudium gestellt, was für jüngere Schüler meines Erachtens problematisch ist. Leider nutzen nur wenige Lehrer*innen kreative und digitale Wege, um mit den Kindern in Kontakt zu sein – so meine Wahrnehmung.

Ich bin mir der privilegierten Situation, in der ich und meine Familie uns befinden, bewusst. Wir wohnen in einem Haus mit Garten, haben Platz und können unsere Arbeit zumindest weitermachen und gleichzeitig die Kinder unterstützen.

Die Einschränkungen in Niedersachsen waren – anders als z.B. in Bayern oder Italien, wo ein Teil meiner Familie wohnt – nicht so drakonisch. Mir ist aber bewusst, dass es Menschen gibt, für die die Lage deutlich schwieriger ist und daran muss ich oft denken.

Meine Schwiegereltern leben in Italien, zwar nicht in der Lombardei, wo das Infektionsgeschehen so drastisch war, dennoch machen wir uns Gedanken. Mit meiner Familie hier vor Ort habe ich telefonisch Kontakt und meiner Mutter, die auch in Oldenburg lebt, bringe ich die Einkäufe, sodass wir uns dann an der Tür sehen. Ich merke aber, dass sie es auch vermisst, uns mal zu besuchen oder von uns besucht zu werden. Deswegen hoffe ich, dass sich die Lage bald etwas entspannt

(Stand: Juni 2020)

Prof. Dr. Katrin Hesse, LL.M.

Beisitzerin im Vorstand der djB-Regionalgruppe Oldenburg, Professorin für internationales und nationales Wirtschaftsrecht an der Hochschule Fulda/Hessen

Ich bin Professorin für internationales und nationales Wirtschaftsrecht an der Hochschule Fulda/Hessen. Privat lebe ich in Oldenburg. Aufgrund der Corona-Krise wurde für das gesamte Sommersemester 2020 der Präsenzbetrieb abgesagt und wegen der unvermeidbaren Nähe zwischen Bediensteten und Studierenden sogar ein Betretungsverbot für den Campus erlassen. Das Campusverbot wurde erst kurz vor Veranstaltungsbeginn bekanntgegeben. Dies bedeutete, dass ich in sehr kurzer Zeit ein anderes Veranstaltungskonzept entwickeln musste. Dazu gehörte als Erstes die Entscheidung, die eigenen Veranstaltungen online oder „asynchron“ anzubieten. Alle routinemäßigen Abläufe waren fast gänzlich aufgehoben bzw. verändert. Die Verwaltungsmitarbeiter*innen waren zwar per E-Mail und/oder Telefon erreichbar, aber ihr Support kam dadurch stets zeitverzögert.

Ich entschied mich für Online-Veranstaltungen zu den ursprünglich geplanten Vorlesungszeiten, da ich mich bereits im Rahmen meiner Forschungssemester mit sogenannten „web-based-trainings“ befasst hatte. Das von der deutschen Forschungsgesellschaft erarbeitete „virtuelle Klassenzimmer“ war allerdings nicht auf so große Gruppen ausgelegt. Jede*r Dozent*in musste sich allein einarbeiten. Eine Schulung oder ausreichende Zahl von IT-Personal zum individuellen Support gab es nicht. So haben ein Kollege und ich uns via Internet

selbst gemeinsam mit dem Programm vertraut gemacht. Gleichzeitig habe ich meine Hilfskraft (eine Studentin) gebeten, mein veranstaltungsbegleitendes Material so weit wie möglich in Aufgaben, die virtuell bearbeitet werden können, umzusetzen. Die Ergebnisse musste ich wiederum kontrollieren, zusätzlich bearbeiten und ergänzen sowie evaluieren.

Somit sitze ich seit Beginn des Corona-Lockdowns in der gesamten Arbeitszeit an meinem Schreibtisch und rede in meine Webcam. Die Kommunikation mit den Studierenden erfolgt per E-Mail, die mit der Verwaltung ebenfalls per E-Mail oder Telefon.

In der Zeit vor Corona war ich während des Semesters auf dem Campus anwesend, hatte zu allen Personen realen Kontakt und habe live im Hörsaal gestanden. Meine Arbeit hat sich in Zeiten von Corona physisch von stehend/in Bewegung in sitzend/statisch verwandelt. Meine Tätigkeit ist trotz virtuellem Kontakt sehr isoliert.

Die Studierenden empfinden überwiegend kein „Störgefühl“ bei der virtuellen Lehre, ganz im Gegenteil. Von einigen habe ich den Satz gehört: „Das ist genau meins“ Aber: In meiner größten Veranstaltung habe ich auf eine Präsenzklausur bestanden. Am Tag der Prüfung herrschte fast schon Feierlaune. Es war ein großes Hallo und enormer Gesprächsbedarf. Vor Prüfungen sind solche „Szenen“ sonst eher selten.

Zunächst ist nunmehr sicher, dass das Wintersemester 20/21 auch virtuell durchgeführt wird und ich rechne angesichts der steigenden Infektionszahlen auch mit einem weiteren „Online-Semester“ im SoSe 21. Gerade eine Campushochschule muss verantwortungsvoll mit dem Infektionsrisiko umgehen.

Das bedeutet für mich konkret, dass ich dann in der Summe drei Online-Semester absolvieren muss, also eineinhalb Jahre ausschließlich im Homeoffice verbracht habe. Der Kontakt zu meinen Kolleg*innen, der ohnehin aufgrund der hohen Individualität einer Professur nicht so ausgeprägt ist, wird sich vermutlich noch mehr minimieren. Der Kontakt zu den Studierenden leidet ebenfalls, weil das Internet meines Erachtens den persönlichen Umgang nicht ersetzen kann.

Die Verwaltung, die sich zunächst unter dem situativen Druck auf viele neue Abläufe einstellen musste und ebenfalls aus dem Homeoffice gearbeitet hat, wird diese Abläufe voraussichtlich nicht mehr ändern wollen, so dass auch der Kontakt zum Mittelbau in Zukunft eher ein technischer sein wird.

Ich kann dieser Entwicklung unter bestimmten Aspekten jedoch auch viel Positives abgewinnen. In der Hochschulverwaltung arbeiten in der Regel viele Frauen. Diese Frauen können nun sehr viel besser im Homeoffice Familie und Beruf miteinander verbinden. Dies war zuvor nur ausnahmsweise möglich, obwohl die Hochschule Fulda als familienfreundliche Hochschule zertifiziert ist. Mit und nach Corona hat sich die Homeoffice-Arbeit als gleichwertige Alternative etabliert. Das hätte sonst wesentlich länger gedauert und mehr Überzeugungsarbeit erfordert.

Für meine Kolleginnen im Professorium trifft dies in einem etwas anderen Gewand auch zu. Zunächst entfallen für die überwiegende Anzahl der Professor*innen die regelmäßigen, meist sehr langen Fahrten zur Hochschule. Die Kolleginnen, die mein Jahrgang sind, haben allesamt keine Kinder. Die jün-

geren Kolleginnen haben aber mindestens ein Kind. Für diese Kolleginnen ist die Möglichkeit zur „asynchronen Lehre“ nach meinem Dafürhalten auch ein Gewinn.

Die Corona-Krise und ihre Folgen werden sich auf den Hochschulbetrieb nachhaltig auswirken. Es werden nach meiner Einschätzung wesentlich mehr Online-Elemente erhalten bleiben. Man spricht jetzt schon von „Hybrid-Lehre“. Es wird meines Erachtens einen Mix aus Online- und Präsenzlehre geben.

Ein gesunder Mix aus Online- und Präsenzlehre ist aus meiner Sicht sehr zu begrüßen. Dies ermöglicht ein Studium auch in Lebenssituationen, die dies vorher kaum zugelassen haben. Ich denke dabei an Studieren mit Kindern, aus größerer Entfernung, aber auch nebenberuflich, wenn man die Arbeit aus finanziellen Gründen nicht ganz aufgeben kann.

Ich habe nur ein Kind, das allerdings schon im Erwachsenenalter ist. Ich war die allermeiste Zeit alleinerziehend und zu der Zeit als ich mir die Stationen zur Professur erarbeitet habe, gab es so gut wie gar keine Unterstützung oder Verständnis im Hinblick auf Vereinbarkeit von Beruf(ung) und Familie. Das hat mich viel Zeit und Energie gekostet, die man anderweitig – auch gesellschaftlich – viel besser hätte einbringen können. Die Möglichkeit zur Homeoffice-Lehre hätte mir die Bewältigung von Beruf und Familie sehr erleichtert. Für mich konkret sind die wöchentlichen (ca. 400 km/einfache Strecke) entfallen. Dadurch habe ich einen enormen Zeitgewinn erlangt. Diese Zeit ist für meine Familie und mich.

Die „Entschleunigung“ hat meines Erachtens mehr als nur eine Verlangsamung der täglichen Routinen und Abläufe zur Folge gehabt. Ich nehme eine zunehmende Achtsamkeit, Nachsicht und Gelassenheit, ein Ansteigen an Kreativität, Innovation und Flexibilität war. Der zwischenmenschliche Zusammenhalt und Teamgeist wächst und der Leistungsdruck verliert seine Pole-Position. Alte Verkrustungen sind aufgebrochen worden und machen Platz für neue Entwicklungen.

Meine Lehrtätigkeit im „Corona-Semester“ war sehr anstrengend. Ich sehe dies jedoch als Investition ist eine neue Zeit, auch für mich persönlich. Die größten Veränderungen haben sich tatsächlich in Bezug auf die Lehre ergeben. Aber was ist mit der Forschung?

Die oben angesprochene Entschleunigung hat sich diesbezüglich als sehr förderlich erwiesen. Forschung braucht eben Zeit zum Nachdenken und Ruhe beziehungsweise die Möglichkeit, sich zurückziehen zu können. Ganz konkret habe ich in diesem Semester eine Studentin mit Erfolg zur Veröffentlichung Ihrer Abschlussarbeit bewegen und sie aktiv dabei unterstützen können. Mit einer anderen Studentin habe ich ein neues Buch auf den Weg gebracht. Und eine Ausarbeitung einer Studentin zum Thema „Künstliche Intelligenz und richterliche Entscheidungsfindung“ habe ich beim djB eingereicht. Das ist mehr Forschungsoutput als sonst.

In den ersten Wochen der Corona-Krise habe ich mir ständig Sorgen um die Wirtschaft und die Folgen des Lockdowns gemacht. Das hat mich sehr belastet. Deshalb habe ich versucht, mich mehr auf die positiven Auswirkungen zu konzentrieren. Oder wie Max Frisch sagt:

„Krise ist ein positiver Zustand. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“

(Stand: August 2020)

Franziska Weinreich

djb-Mitglied seit 2020, Studentin der Rechtswissenschaft an der Universität Hamburg (8. Fachsemester), Mitarbeiterin der Rechtsabteilung der GDBA (Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger), Diplomschauspielerin (Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn Bartholdy Leipzig)

Der Lockdown traf mich am Ende meiner Elternzeit und warf alle Pläne, die wir bis dahin als Familie so sorgsam entworfen hatten, gehörig durcheinander. Schon vor Corona war ungewiss, wie wir die Zeit meines Repetitoriums, die Arbeit meines Mannes als freischaffender Theater- und Filmregisseur und die Fremdbetreuung unserer Tochter organisieren würden. Corona war neu. Die Ungewissheit nicht.

Was die Organisation der Betreuung unserer Tochter betrifft, hat uns der Lockdown Glück im Unglück beschert. Wir befanden uns zur Zeit des Lockdowns in Oldenburg, wo mein Mann eine ortsgebundene Drehbuchförderung erhalten hatte. Hier wohnt auch die Familie meines Mannes, auf deren Schultern wir die fehlende Betreuung verteilen konnten. Mein Repetitorium findet seit dem Lockdown – erst ausschließlich, jetzt alternativ zu präsenten Veranstaltungen – digital statt. Dies ist für mich ein Geschenk. Ich kann zuhause, ohne langen Fahrtweg, am Repetitorium teilnehmen; mehr noch, ich kann, sollte ich verhindert sein (Eingewöhnung, Kind krank), die Veranstaltungen online nachhören und nacharbeiten.

Aber dieses flexible „Homelearning“ bringt den nicht unerheblichen Nachteil mit sich, dass ich eine sehr einsame Examensvorbereitung durchlebe. Ich habe hier in Oldenburg keine Lerngruppe, ich arbeite zwar organisiert, aber ich arbeite

allein –Einsamkeit ist seit der Mutterschaft ohnehin ein großes Thema. Ich bin glücklich und dankbar, dass meine Tochter ein gutes Umfeld hat, bedarf es doch für die Erziehung eines Kindes eines ganzen Dorfes. Aber mein „juristisches Dorf“ ist in Hamburg geblieben.

Zudem arbeite ich in Teilzeit als juristische Mitarbeiterin in der Rechtsabteilung einer Künstler*innengewerkschaft. Auch aus dem Homeoffice. In der Gewerkschaft hat Corona unser Arbeitspensum aufgrund vermehrter Anfragen drastisch erhöht. Insbesondere die Situation der solosebstständigen Künstler*innen ist verheerend. Den individuellen Bedürfnissen der einzelnen Mitglieder aus dem „einsamen“ Homeoffice gerecht zu werden, ist eine Herausforderung.

Corona hat die Grenzen zwischen Privat- und Arbeitsräumen verwischt. Das schafft neue Hybridräume. Ich bin flexibler in der Organisation meines Familienlebens. Es bedeutet aber auch, dass mein Familienleben in Bereiche vordringt, die vor der Pandemie klar meinem Studium und meiner Arbeit gehörten. Ich muss diesen Raum, den meine Examensvorbereitung einnimmt, hart und vehement verteidigen.

Der Lockdown hat uns zunächst vor existenzielle Herausforderungen gestellt. Ich fühlte mich als Frau und Mutter durch Corona auf mehreren Ebenen getroffen. Haben sich durch die Geburt meiner Tochter und die damit verbundene Organisation der Sorgearbeit auch schon ohne Corona große Fragen und Enttäuschungen hinsichtlich eines „gleichberechtigten Alltags“ aufgetan, wurde mir meine Abhängigkeit von der Lohnarbeit meines Mannes, der mit seinem Gehalt unsere Familie ernährt, noch deutlicher vor Augen geführt.

(Stand: Oktober 2020)

DOI: 10.5771/1866-377X-2020-4-199

#JuJuLesezeit – Feministische Buchempfehlungen

Im Frühjahr 2020 riefen die Vertreterinnen der Jungen Juristinnen im Bundesvorstand, *Kerstin Geppert* und *Dr. Tanja Altunjan*, auf ihrer Facebook-Seite die Aktion #JuJuLesezeit ins Leben, um feministische Buchtipps von djb-Mitgliedern für djb-Mitglieder zu sammeln. Daraus entstand eine Lockdown-Leseliste mit über 30 Romanen, Biografien und Sachbüchern aus verschiedenen Themengebieten, die wir hier – in leicht überarbeiteter Form – gesammelt veröffentlichen. Wir danken allen Einsenderinnen und wünschen viel Spaß beim Lesen!

Dr. Tanja Altunjan (Vertreterin der Jungen Juristinnen im Bundesvorstand, Berlin) empfiehlt „**Selbstverständlich gleichberechtigt**“ von *Lore Maria Peschel-Gutzeit, Hoffmann und Campe 2012*: Unsere Ehrenpräsidentin Lore Maria Peschel-Gutzeit darf auf keiner feministischen Leseliste fehlen. Dass sie eine der wichtigsten Pionierinnen und Vorkämpferinnen für Gleichberechtigung in Deutsch-

land ist, dürfte für Leserinnen der djbZ dabei sicherlich keine Neuigkeit sein. Weniger bekannt ist möglicherweise ihr Hobby: Sie war leidenschaftliche Rallyefahrerin. Über ihr Leben und ihr Lebensthema erzählt „**Notorious LPG**“ in diesem gleichermaßen beeindruckenden wie unterhalt-samen Buch.

Nora Wienfort (Mitglied der Kommission Europa- und Völkerrecht und des Arbeitsstabs Ausbildung und Beruf, Berlin) empfiehlt „**Wie wir begehren**“ von *Carolin Emcke, S. Fischer 2013*: Carolin Emcke lädt mit klugen, klaren Worten dazu ein, das eigene Begehren ganz unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung zu reflektieren. Ihr Buch ist ein tief beeindruckendes Plädoyer für Toleranz gegenüber unterschiedlichen Formen der Liebe. Mit ihrer Lebenslust ist Emcke nicht nur in Zeiten wie diesen ein großes Vorbild!